

Zeitschrift: Kleine Mitteilungen / Schweizerische Vereinigung für Dokumentation =
Petites communications / Association Suisse de Documentation

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Dokumentation

Band: - (1956)

Heft: 18

Artikel: Plauderei über das Bally-Schuhmuseum

Autor: Engensperger, Ed.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-770785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Plauderei über das Bally - Schuhmuseum

Hr. Ed. Engensperger, Konservator der Bally-Museen in Schönenwerd

Sammlungen von Kunstwerken jeder Art wurden schon frühzeitig von privater, kirchlicher und staatlicher Seite zusammengetragen. Grégorovius schreibt in seiner Geschichte Roms, dass aus der Zeit von Kaiser Honorius um das Jahr 400 n. Chr. eine Aufzeichnung erhalten ist, die besagt, dass zu jenem Zeitpunkt zwei Colosse, 22 grosse Reiterstatuen, 80 vergoldete Götterstatuen und 74 von Elfenbein vorhanden waren. Sie bemerkt jedoch nicht, wie viele Bildsäulen die 36 Triumphbögen, die Brunnen, Theater, Portiken und Thermen verzierten. Eine spätere Aufzeichnung aber, aus der Epoche Kaiser Justinians, beweist, dass man, wenn nicht zur Zeit, wo dieselbe verfasst wurde, so doch im 5. Jahrhundert noch 3785 eherner Bildsäulen der Kaiser und grossen Römer in der Stadt gezählt hat.

Ist es nicht bedauerlich, dass von all diesen Kunstwerken - von den 22 Reiterstandbildern beispielsweise existiert meines Wissens nur noch das von Kaiser Marc Aurel auf dem Capitol - so viele in den Wirren des untergehenden römischen Reiches verloren gingen. Es war ein Glück, dass die Freude am Schönen immer und zu jeder Zeit die Kirche, die Fürsten und den Staat veranlassten, ihre Paläste zu schmücken und damit die Kunst zu fördern. Das Kunsthandwerk wurde gepflegt und übertraf sich in schöpferischen Leistungen. Aufstrebende Kaufleute, wie z.B. die Fugger, Medici, Coeur usw., wurden Mäzene und Sammler. Die zu Wohlstand gelangten bürgerlichen Kreise pflegten die schönen Künste und fanden Freude an den Naturwissenschaften. In edlem Wettstreit entstanden im 19. Jahrhundert aus kleinen Anfängen bedeutende Sammlungen, von denen wiederum viele in grosszügiger Weise als Geschenk an den Staat übergingen.

Mit der Neuzeit finden wir eine veränderte Situation. Die enorme Entwicklung der Technik zwang den Staat zu riesigen Aufgaben, wie Ausbau von Verkehrsnetzen, Schiene, Strasse und Flugwesen. Sozialaufgaben aller Art belasten seine Budgets. Die Mittel für kulturelle Zwecke müssen immer spärlicher bemessen werden. Zwei Weltkriege zwingen zu unerhörten finanziellen Anstrengungen. Resultat: Vernichtung unersetzlicher Kulturgüter, Ruinen.

Das Bürgertum hat rechtzeitig erfasst, dass es in eine Bresche einzuspringen hat. Die grossen Vermögen, die seit der Gründerzeit angewachsen, brachten Verpflichtungen mit sich und diese wurden im allgemeinen auch grosszügig eingelöst.

Der Kaufmann und der Industrielle wurde zum Mäzen. So förderten beispielsweise, um nur wenige zu nennen, die Reinharts in Winterthur Musik und Malerei; ein Baron von der Heid spezialisierte sich auf das Sammeln von Kunstwerken fremder Völker, Bührle Oerlikon für Kunst und stiftete beträchtliche Mittel zum weiteren Ausbau des Zürcher Kunsthuses.

Die Firma Fischer in Schaffhausen hat, wie Bally, schon frühzeitig den Wert eines Werkmuseums erkannt und hatte das Glück, ihre reiche Sammlung in den prächtigen Räumen des Museums Allerheiligen in Schaffhausen unterbringen zu können und so der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Interessanterweise war es für Firmen, die trotz der Umwandlung in Aktiengesellschaften eher den Charakter von Familienunternehmungen behielten, leichter, die Arbeit von Generationen zu dokumentieren.

Bei Bally lag das Sammeln schon etwas im Blute, wurden doch in der Familie die Hausierkästen, die der erste, aus dem Vorarlberg eingewanderte Bally im 18. Jahrhundert noch trug, mit vielen andern Familienandenken aufbewahrt, die viel anschaulicher und lebendiger als das geschriebene Wort für die Arbeit der Vorfahren zeugen. Eduard Bally, der Sohn des Gründers der Schuhfabrik, war ein leidenschaftlicher Mineralog und hinterliess bei seinem Ableben der Oeffentlichkeit eine der bedeutendsten Mineraliensammlungen der Schweiz als Stiftung. Sein Bruder Arthur sammelte Münzen und vermachte seine wertvolle Kollektion in uneigennütziger Weise dem Schweizerischen Landesmuseum.

In dieser Atmosphäre war es nicht schwierig, die Idee eines Schuhmuseums zu verwirklichen. Dies war der Ausgangspunkt zum umfassenden Ausbau unserer Sammlung.

Dr. W. Sulser schreibt im Vorwort zum Führer des Schuhmuseums:

In der Unsicherheit und Arglist der Kriegszeit ist in Schönenwerd 1942 das heutige Schuhmuseum geschaffen worden. Werk einer alteingesessenen Industrie, eines Hauses von Weltruf, ist das Museum aus dem Zusammenhang unmittelbarer wirtschaftlicher Zweckgebundenheit gelöst: ein Kulturspiegel und eine Klause beschaulichen Lebens inmitten der Stätten, wo rastlos tätiges Leben weiterschreitet und im wirtschaftlichen Kampf sich immer neu behaupten und bewähren muss. Doch bis in diese wirkende Gegenwart hinein reichen die Sammlungsstücke des Museums, das eine thematische Schau des Schuhwerkes aller Zeiten, vieler Völker darstellt und einen Stammbaum gleichsam des Schuhs zeigt im Wandel der Kulturen und Moden, an den die schöpferische Arbeit in der modernen Fabrik immer neue Variationen und Formen hinzufügt. Doch hinter dem Werkstück wird auch der Mensch sichtbar in der Vielfalt seiner Lebensbedingungen. "Im Dienst am Schuh" sind anschaulich dargelegt die sozialen Einrichtungen eines fortschrittlichen Grossunternehmens, wird ersichtlich "die Weltverbundenheit einer typischen schweizerischen Industrie".

Es gibt ähnliche derartige thematische Schauen in Europa wie in der Neuen Welt. Kaum eine jedoch steht so unmittelbar im empfangenden und aufnehmenden Bereich einer schaffenden Industrie, keine zweite ist zugleich in diesem Masse beziehungsreich verbunden mit der Geschichte einer Familie und einer Firma. So spiegelt sich die Produktion eines Hauses Bally im weiten zeitlichen und völkerkundlichen Raum, in dessen Mittelpunkt das erste und älteste Verkehrsmittel steht, der Schuh. Das Haus "zum Folsgarten" aber, in dem das Bally Schuhmuseum untergebracht ist, umschloss lange Zeiten das Schaltwerk des Denkens und weltumspannenden Planens im Bereich der Bally-Unternehmungen.

Soweit Dr. Sulser.

Im Rahmen des Unternehmens der Bally Schuhfabriken AG hat das Schuhmuseum heute eine ganz besondere Bedeutung. Es ist gleichsam meinungsbildend für das ganze Bally-Unternehmen. Seine Anfänge gehen zurück in die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Der Initiant, Herr Ed. Bally-Prior, erwarb damals eine erste Kollektion asiatischer, orientalischer und afrikanischer Fussbekleidungen. Durch Angliederung wertvoller Eigenprodukte und fremder Fabrikate legte er den Grundstock zu einer Schau- und Studiensammlung. Nach dem ersten Weltkrieg fing man an, systematischer und umfassender zu sammeln, wobei man sich ebenso sehr auf technischem und ethnologischem wie auf historischem Gebiet umsah. Parallel zu dieser Sammelarbeit ging der Ausbau einer Bild- und Dokumentensammlung sowie einer entsprechenden Bibliothek.

Wenn wir schon von dem meinungsbildenden Faktor dieses Museums sprechen, so ist das Wertmass zu unterscheiden zwischen den Auswertungsmöglichkeiten nach dem Betrieb, also nach Innen, und nach dem Markt gerichtet, also nach Aussen.

Nach Innen betrachtet ist das Museum zunächst ein Bekenntnis zu einer Familien- und Firmengeschichte, die in den Pionierleistungen schweizerischer Industrie einzigartig dasteht. Der vertrauensbildende Faktor bei Geschäftsleitung, Angestellten und Arbeitern ist von hohem erzieherischem Wert. Auch der Qualitätsgedanke wird gefördert. Das Bewusstsein wird gestärkt, dass nur hochwerige Arbeiten die Möglichkeit schaffen, dem Unternehmen die Mittel zum weiteren Ausbau der Betriebe und der sozialen Einrichtungen zu geben. Welch eine Fundgrube ist dieses Museum für alle die Publikationen und Veröffentlichungen, insbesondere für die betriebseigenen Hauszeitungen. Auch hier spricht die Tradition und die Wertschätzung des Handwerkes unserer Vorfahren ein erzieherisches Wort. Nicht zuletzt ist das Museum die

Stätte einer Fülle von Anregungen zur schöpferischen Tätigkeit unserer Kreatore.

Nach Aussen hin bedeutet das Schuhmuseum mit seinem historischen Contor des Gründers C.F. Bally das eindrucksvolle Empfangshaus für die Gäste aus aller Welt. Diese Stätte zeugt auf lebendige Weise von den Sorgen und dem Durchhaltewillen, vom Aufstieg und Erfolg der Familie Bally, einer prächtigen schweizerischen Pionierleistung.

Der "Felsgarten" ist der Pilgerort vieler Vertrauensleute, Geschäftsfreunde, Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Industrie und Wissenschaft geworden, ein Ort der Orientierung, des Kontaktes und des Vertrauens. Aber auch Gesellschaften, Touristen, Jugendliche - unsere späteren Kunden - Interessenten aus dem Fache und anderen Branchen haben Zutritt zu den Sammlungen. Die Schuhschau ist für alle ein lebendiger Rochenschaftsbericht über das Wirken von vier Generationen. Das Bally Schuhmuseum trägt seinen Namen als Kulturstätte weit ins Ausland und schafft reiche und wertvolle Beziehungen zu Museen, Bibliotheken und privaten Sammlern.

Ein Museum aber darf nicht verstauben. Immer weitere seltene Stücke reihen sich an würdige Vorgänger. Die Sammlungen werden ständige erweitert.

Wo stünden wir heute ohne das Museum? Wäre es denkbar, heute noch eine solch umfassende Sammlung anzulegen? Kaum! Denn nur dank dem frühzeitigen Erkennen des Wertes einer derartigen Kollektion und des grosszügigen Krediteinsatzes konnten wir den grössten Teil unseres Museumsgutes aus Ländern, über die der zweite Weltkrieg dahinfogte, in die Schweiz bringen. Das Stammhaus der Ballyfamilie in ein originelles, übersichtliches und gastfreundliches Schuhmuseum zu verwandeln, war in architektonischer und graphischer Hinsicht ein Meisterstück.

Diese Ballystätte bester Meinungsbildung weiter bauen zu dürfen, verdanken wir dem grossen kulturellen Verständnis unserer Geschäftsleitung.

Im Anschluss an meine Ausführungen möchte ich Ihnen noch an einem Beispiel zeigen wie unsere Schuhsammlung zu Vergleichszwecken in Patentfragen herangezogen werden kann.

Unter dem Ausdruck "Machart" verstehen wir in der Schuhindustrie ein bestimmtes Verfahren zur Befestigung der Laufsohle auf den gezwickten Schuh. Man kann hiezu eine Naht, Schrauben, Nägel oder Klöbstoff benützen und je nach dem angewendeten Hilfsmittel zur Sohlenbefestigung spricht man von einer genähten, einer genagelten oder einer geklebten Machart.

Diese historischen Macharten haben, soweit uns bekannt ist, nie zu Patentprozessen Anlass gegeben. Eine in den letzten Jahrzehnten neu aufgenommene Machart bildet in dieser Beziehung eine Ausnahme: wir meinen die "Mandarin"-Machart.

Die Machart, bei Bally Schweiz "Mandarin", in Deutschland "Californía", in andern Ländern "Slip lasting" genannt, hat zu verschiedenen Patentprozessen Anlass gegeben.

Fast in allen Ländern wurden für die Herstellung von "Mandarin"-Schuhon Patente erteilt. Vor dem zweiten Weltkrieg war man spezielle in Italien sehr stark an diesem Verfahren interessiert, und so ist es nicht verwunderlich, dass zu verschiedenen Zeiten ganz ähnlich formulierte Herstellungsmethoden zum Patent angemeldet wurden. Da in Italien die amtlichen Stellen die eingereichten Patentschriften nicht auf ihre Neuheit prüfen, kamen Patente zustande, die einander gleichen wie ein Ei dem andern. Dass sich daraus Patentprozesse entwickelten, ist verständlich. Einer dieser Prozesse wurde durch ein Mailänder Gericht zu Beginn des 2. Weltkrieges derart entschieden, dass keiner der angefochtenen Patentschriften die notwendige Erfinderrhöhe zuerkannt wurde.

Es ist bekannt, dass in USA die "Mandarin"-Machart vom Jahre 1942 an auch eine gewisse Bedeutung erlangte, während sie vorher so gut wie unbeachtet geblieben war. Weshalb das? Als Amerika in den Weltkrieg eintrat, verfügten die dortigen Behörden einen Preisstop für Schuhwaren, die nach den damals bekannten Macharten fabriziert wurden. Da die "Mandarin"-Machart - oder wie sie in Amerika genannt wird - die "California"-Machart damals praktisch unbekannt war, gab es eine grosse Zahl von Schuhfabriken, die sich für das neue Verfahren interessierten, eben weil es den Bestimmungen des Preisstops nicht unterlag. Dazu kam noch, dass anfänglich in USA nur Sandalen-Typen mit Stoffschäften nach der neuen Methode zur Verarbeitung gelangten, die der damals gleichzeitig eingeführten Schuhrationierung nicht unterlagen. Im weitem fanden viele Schuhfabriken wegen der Knappheit an männlichen Arbeitskräften - verursacht durch massive Mobilisation für die amerikanische Armee - in der neuen Machart eine Möglichkeit, ihre vielen weiblichen Arbeitskräfte lohnend zu beschäftigen. Alle Voraussetzungen zur Einführung der "California"-Machart waren demnach erfüllt. Patentschriften um Patentschriften wurden in Washington eingereicht, alle mit dem Ziele, für eine bestimmte Variation der "California"-Machart einen Patentschutz zu bekommen. Dass es deshalb auch in USA zu Patentprozessen kam, ist gewiss begreiflich. - Von befreundeter amerikanischer Seite wurde Bally im Jahre 1944 um Auskunft über das "California"-Verfahren gebeten, vor allem darüber, ob dieses Verfahren schon vor dem 2. Weltkrieg in Europa bekannt gewesen sei. Unsere Auskunft hatte zur Folge, dass einer der Patentprozesse niedergeschlagen wurde.

Kürzlich ist nun auch in Deutschland ein Patentprozess gerichtlich entschieden worden, dem die Herstellung eines speziellen "California"-Schuhtyps zugrunde lag. Auch dieser Streit wurde in dem Sinne erledigt, dass das seinerzeit von Deutschland erteilte Patent - als es in Deutschland zeitweise keine Patentneuheitsprüfung mehr gab - als nichtig bezeichnet wurde.

Es ist noch zu bemerken, dass sich im Schuhmuseum ein alter chinesischer Schuh befindet, der eine analoge Machart aufweist, wie das, was heute unter der "Mandarin"- oder "California"-Machart bekannt ist. Diese Feststellung veranlasste seinerzeit die technischen Organe unserer Firma, der neuen Machart die Bezeichnung "Mandarin" zu geben, gewissermassen als Vorbeugung gegenüber dem historischen chinesischen Vorbild. - Aus obigen Darlegungen geht noch etwas anderes hervor: die Machartsbezeichnung "California" will keineswegs besagen, dass im Lande Californien die Machart geschaffen worden ist.

Im Felsgarten befinden sich u.a. zwei sehr alte Schuhe, die ähnliche Merkmale aufweisen wie die vor nicht langer Zeit neu lancierten Schuhtypen:

- Aus dem 17. Jahrhundert sind im Museum verschiedene Damenschuhe vertreten, die mit einem sogenannten "Keilabsatz" versehen sind. Dieser Keilabsatz wurde mit der Einführung der "Mandarin"-Machart sozusagen als etwas ganz Neues aufgenommen, obwohl Vorläufer im späten Mittelalter schon existierten.

- Während des 2. Weltkrieges kamen in Europa und in USA in grossem Umfange Holzsohlen zur Anwendung, die an der Ballenpartie "gelenkig" waren. Damals wurde in USA ein Verfahren zum Patent angemeldet, das den gleichen Einbau eines Ledergelenkes in eine Holzsohle zum Gegenstand hatte, wie es in Europa schon längst zur Ausfuhrung gelangte.

Wer sich im Bally-Museum auskennt, wird schon Holzsohlen aus der Etrusker-Zeit gesehen haben, die mit einem ähnlichen Ledergelenk versehen waren. Dabei stammen die Etrusker-Holzsohlen aus der Zeit um 800 vor Christus.

Man ist versucht, auch vom Schuhsektor zu behaupten, dass es nichts Neues unter der Sonne gibt.